

Reportage:

„Du sprichst aber gut deutsch.“

Wenn Tung Nguyen* mit Deutschen reden will, braucht er seinen Sohn. Als Dolmetscher. In Geschäften benutzt er Hände und Füße und ein paar Brocken Deutsch. Diese hat er mal während eines zweimonatigen Deutschkurses für vietnamesische Vertragsarbeiter gelernt. Seit über 22 Jahren kommt er damit zurecht. Zu sehr lebt er noch in dem Glauben, hier ‚nur‘ Vertragsarbeiter auf Zeit zu sein. Geplant für nur ein paar Jahre, aus denen heute über 20 geworden sind, einschließlich dauerhafter Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis. Vor kurzem war er auf über 100 Plakatwänden in ganz Rostock zu sehen im Rahmen einer Kampagne gegen Rassismus. Mit seinem asiatischen Aussehen fällt Tung Nguyen auf. Er trägt Slipper. Anzughose. Weiß-blau gestreiftes Markenhemd. Goldene Uhr. Sein Sohn Tai Nguyen* – Flipflops. Dunkelgrüne Shorts. Hellgrauer Hoody. T-Shirt. Goldkette.

Tai Nguyen und seine Mutter sind 1992 nachgezogen. Zufälligerweise zur Zeit des Lichthagener Pogroms, als 2000 Rechtsradikale in Rostock Jagd auf Vietnamesen machten. Tai hat wenig später angefangen die Grundschule zu besuchen. Er war der einzige Ausländer in seiner Klasse und der einzige, der nie alleine Straßenbahn fahren durfte. Zu groß war die Angst, dass er irgendwann nicht an der Haltestelle „Lichtenhagen“ nach der Schule aussteigen würde.

Dreizehn Jahre später hat er sein Abitur in der Tasche. Nächsten Oktober fängt er mit seinem Master-Studium in Maschinenbau an. Schwerpunkt Umwelttechnik.

Familie Nguyen lebt traditionell vietnamesisch. Vietnamesisches Essen. Vietnamesische Sprache. Vietnamesische Nachrichten. Vietnamesische Erziehung. Für die Kinder heißt das – Abitur wird vorausgesetzt. Tai selber kennt auch nur einen Jugendlichen mit vietnamesischen Eltern, der kein Abitur hat. Vietnamesische Eltern wollen, dass es später ihren Kindern besser geht als ihnen und solange die Noten stimmen – heißt nicht schlechter als „1“ – ist die Welt auch in Ordnung. Das unterscheidet sie von den Deutschen, die machen durchschnittlich deutlich seltener Abitur und schreiben in der Regel schlechtere Noten.

Tai möchte in Rostock wohnen bleiben nach seinem Studium, idealerweise hier bei einem Unternehmen anfangen. Aber selber dann eine Familie zu gründen, darüber hat er noch nicht nachgedacht. „Der Beruf geht erst mal vor.“ Jedoch eins weiß er. Zweisprachig sollen seine Kinder aufwachsen. Deutsch nicht in der Schule lernen, wie er es getan hat. Die Chancen, dass es mit dem Beruf klappt, stehen gut. In der Ostsee sollen in den nächsten Jahren Offshorewindparks entstehen. Ingenieure wie ihn braucht der Wirtschafts- und Innovationsstandort Deutschland.

Dabei hätte es auch ganz anders kommen können. Damals, als es den Kommunismus noch gab, haben die Behörden entschieden, wo man hinkommt. Tai hätte auch in Tschechien aufwachsen können. Seit 2 Jahren nun ist er offiziell deutscher Staatsbürger. Im Gegensatz zu seinen Eltern. Geboren in einem Dorf der Sozialistischen Republik Vietnam. Schwergewollt sei es ihm, die Staatsbürgerschaft zu beantragen, sagt er. Letztendlich haben die praktischen Gründe überwogen – ein Visum fürs Reisen braucht er jetzt nicht mehr. Als Deutscher fühlt er sich dennoch nicht. Die Leute auf der Straße halten ihn einfach nicht dafür. Tag für Tag spürt er die argwöhnischen, abfälligen, kalten Blicke im Nacken. Er ignoriert sie. Trotzdem sind sie da. Dass er einem den Vortritt lässt, älteren Menschen hilft und immer höflich ist, ändert daran wenig.

Hin und wieder sagen Leute zu ihm, wenn sie ihn auf Partys kennenlernen: „Du sprichst aber gut deutsch.“ Tai lacht. In seinem Lachen schwingt Bitterkeit. „Irgendwie auch ein Kompliment“, sagt er schließlich. Deshalb kann und fühlt er sich nicht als Deutscher. Daran ändert auch der Pass nichts. „Es steht ja einem nicht auf der Stirn, ob man Deutscher ist.“

Sein Vater ist konsequenter als er. Behält den vietnamesischen Pass. Vietnamesischer Vertragsarbeiter auf Lebenszeit. Tai hingegen will für immer hier bleiben. Vietnam ist ihm fremd. Hier in Deutschland ist er aufgewachsen. Hier sind seine Freunde. Hier studiert er. Hier ist seine Zukunft. Hier – ist sein Zuhause.

**Namen geändert*

Christophe Kaucke, Juli 2011